

III. Litteratur.

Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters, in Trier und seiner Umgebung. Herausgegeben von dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt. IV. Lieferung, der Römischen Baudenkmale I. Heft. Die Jagdvilla zu Fliessem. Trier 1843. 32 S. 4. Nebst 6 Kupfertafeln, wovon 5 colorirt sind, in fol.

Die bewunderungswürdigen römischen Denkmäler in Trier und der angränzenden Gegend sind zwar vielfältig besprochen und namentlich von Einheimischen, worunter sich die HH. Wyttenbach und Steininger besondere Verdienste erwarben, erläutert worden: indessen fehlte es bis jetzt, da das Buch von Quednow dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht genügt, an der unentbehrlichen Grundlage aller Forschungen, an zuverlässigen und auch das Einzelne und anscheinend Geringsfügige nicht verschmähenden Abbildungen. Daher rühren dann selbst bei ausgezeichneten Männern, welche wie Hr. Steininger die Basilica richtig erkannten, Irrthümer, wie die sonderbare Annahme, die Thermen seien ein Pantomimentheater, oder die Porta nigra sei ein Werk fränkischer Zeit (Kugler im Kunstblatt 1840. N. 56.). Es ist deshalb ein wahres Glück, dass Hr. Schmidt, dessen vortreffliche Arbeiten über die Kirchen seiner Vaterstadt die verdiente Anerkennung überall gefunden haben, angefangen hat, auch die römischen Bauten derselben herauszugeben, ein Unternehmen, für dessen Fortsetzung ihm die Reise nach Italien, welche er in Begleitung einer hochgebildeten Reisenden anzutreten im Begriff ist, durch Vergleichung mit den dortigen

Alterthümern und Befreundung mit den Leistungen des archäologischen Instituts in Rom den wesentlichsten Nutzen bringen wird. Denn weit entfernt, den Gram des Hrn. Kugler a. a. O. über die Gründung archäologischer Institute in der Fremde zu theilen, während die Heimath eben so gute Röcke wie die Schneider in Paris und eben so guten Stoff für antiquarische Beschäftigung wie die Ferne biete, halte ich dafür, dass die classische Kunst nicht von einer Ecke, sondern vom Mittelpunct des Gebäudes zu betrachten, dass dieser Mittelpunct Rom ist, dass dort die Wissenschaft der Archäologie von hervorragenden Männern begründet wurde, von jener durch königliche Gnade geschützten Gesellschaft gefördert wird, und dass keine antiquarische Thätigkeit, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, sich ungestraft dem Einflusse des Instituts für archäologische Correspondenz entzieht.

Den Mangel an archäologischer Durchbildung nimmt man denn auch im Texte des Schmidtschen Werkes an denjenigen Stellen wahr, wo über die Beschreibung des Thatsächlichen hinaus gegangen wird. Manche Stilfehler und Versehen, zum Theil auffallende*), will ich nicht hervorheben; aber die ganze Auseinandersetzung über die Mosaik der Alten hätte der Verf., wenn er sie überhaupt, was ziemlich überflüssig war, geben wollte, gewiss besser gemacht, wenn er, statt zu Augustis Beiträgen zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik und zu den Phönicern, sich zu Müllers Handbuche der Archäologie und zu den classischen Völkern gewendet hätte. In wie weit seine Vermuthung über die Bestimmung des Ge-

*) Was soll man zu einer Stelle wie folgende (S. 21.) sagen? „Ein Gegenstand von Interesse sind noch die grösstentheils wohl erhaltenen Heizanlagen in diesem Baue, deren Construction, wenigstens von denen, wie sie Winckelmann 1808, zweiter Band, Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculaneum, dann Fernow, in den Anmerkungen hierzu, beschreibt, sich wesentlich unterscheidet.“

bäudes begründet ist, wird sich gleich ergeben. Desto besser sind die Berichte über das Vorhandene und die ganz vortrefflichen Abbildungen. Mit der grössten Sorgfalt und persönlicher Aufopferung hat Hr. Schmidt die Ruinen gemessen und gezeichnet, und die Ausführung der Tafeln entspricht vollkommen der Genauigkeit seiner Untersuchungen. Es wäre zu wünschen gewesen, dass die Ausgrabungen eben so planmässig geleitet, und die Gebäude nicht in mehreren hässlichen Schuppen verborgen, sondern in ihrem Zusammenhange übersichtlich wären.

Eine Stunde nördlich von Bitburg (Beta) nahe bei der Strasse nach Cöln befinden sich die, wenn ich nicht irre, im Jahre 1833. entdeckten und auf Befehl Sr. Majestät des Königs, damaligen Kronprinzen, mit preiswürdiger Sorgfalt durch die K. Regierung in Trier ausgegrabenen Reste einer grossen römischen Villa, deren eine Hauptfronte nach der Strasse hin 214 Fuss, während die entgegengesetzte 200 Fuss in der Länge beträgt. Diesen Bau hält Hr. Schmidt für die Jagdvilla eines grossen, sehr wohlhabenden Römers, vielleicht eines Kaisers, welche wahrscheinlich zur Zeit Constantins d. G. errichtet worden sei, wobei aber auch einiger Landbau gepflegt wurde. Dafür bestimmen ihn drei Umstände. 1) Sei das Thal ein so unwirthbares und von dem Reize einer schönen Umgebung so entblösst, dass kein wohlhabender Römer hier zum Vergnügen einen Prachtbau aufführen konnte; dagegen hegen die Waldungen im Gebiete der Kill einen grossen Reichthum von Wild; 2) schein die Darstellung eines Mosaikbodens Taf. Nro. 2. sich auf das Jagdwesen zu beziehen, und 3) habe man nicht allein in der Ruine selbst eine von Actäon belauschte Diana, sondern auch an dem jenseitigen Oterang genannten Bergabhange in einem Schulthaufen einige Stücke von einer ungefähr 7 Fuss hohen weiblichen Figur, einer Diana, gefunden, woraus man schliessen könne, das dort ein Tempel der Diana gestanden habe. Ich vermag diese

Gründe nicht einzusehen. Nicht ohne Mühe gelang es Hrn. Wallrand in Trier, von dem Verbote Zeichnungen in den Ruinen aufzunehmen befreit zu werden und dem Vorstande die Sculpturen, welche wir auf Taf. VII. u. VIII. abbilden, zuzusenden, leider ohne genauere Angabe der Fundorte und Beschreibung. Indessen scheinen die Stücke Nro. 1—6. zusammenzugehören, so dass wir uns eine jugendliche weibliche Figur in einem aufgeschürzten und gegürteten Gewande mit entblösstem Beine vorzustellen haben, und das würde allerdings auf Diana nicht übel passen. Jedoch sind die Reste viel zu verstümmelt, um etwas mit Bestimmtheit zu behaupten, und der nackte Fuss ist jedenfalls nicht der beschuhten Jagdgöttin angemessen. Dass ferner die 7. und 8. abgebildeten zusammengehörigen Reliefs nicht Diana und Actäon vorstellen, ist klar. Allerdings scheint die neben einem Baume gebildete sehr anmuthige Figur ins Bad gehen zu wollen, die andere aber macht weder die Geberde des Schauens, noch ist sie überhaupt männlich, die dritte Seite des Pfeilers ist ganz unkenntlich, und es wird wohl nicht möglich sein, diesen Gestalten Namen zu geben. Mit noch grösserem Rechte aber könnte man aus dem unverkennbaren Kopfe der Minerva Nro. 9. auf einen Tempel dieser Göttin schliessen, wenn man nicht bedächte, dass die Römer mit Götterstatuen auch ihre Häuser schmückten, und dass namentlich das Lararium deren mehrere enthielt. Die geschmackvollen Thierfiguren des Mosaikfussbodens haben mit Jagden gar nichts zu schaffen, sondern sind blosser Verzierung, wie ihre Einfassung zwischen Blumenwerk und ihre Kleinheit beweisen. Dass endlich in einer dicht bevölkerten Gegend, wie die Eifel damals war, man aus keinem andern Grunde, als der Jagd wegen, ein Haus hätte bauen können, welches durchaus auf den Winter und längern Aufenthalt berechnet und heizbar, ferner mit allen Bequemlichkeiten verschwenderisch ausgestattet war, will mir nicht einleuchten. Wie wenn dem jedenfalls vornehmen und

reichen Erbauer die Gegend gehörte, und er die Wirthschaft selbst betrieb oder beaufsichtigte, warum sollte er nicht sich in der Mitte seiner Slaven anbauen? Es leidet keinen Zweifel: wir haben eine *Villa rustica* vor uns, und zwar eine so ausgedehnte und zum Theil so prächtige, wie mit Ausnahme des sog. Hauses des Diomedes in Pompeji vielleicht noch keine an den Tag gekommen ist. Bekanntlich waren die ländlichen Villen, deren Beschreibungen bei Plin. ep. II. 17. und V. 6., verbunden mit den Angaben der landwirthschaftlichen Schriftsteller, noch Vieles dunkel lassen (vgl. Becker Gallus I. Thl. S. 258. ff.), keineswegs regelmässige Gebäude, sondern ohne Rücksicht auf Symmetrie so gebaut, wie es am zweckmässigsten erschien. In Fliessem sind die Haupttheile sehr deutlich zu erkennen: zwei grosse Höfe, in deren Nähe sich die Wirthschaftsgebäude, Küchen und Bäder befanden, und wovon einer durch eine Wasserleitung mit dem zum Tränken des Viehs erforderlichen Wasser versorgt wurde; eine Reihe von Zimmern, deren Estrichbekleidung und einfache Ausstattung sie von den Prachtsälen des Herrn als Vorrathskammern, Slavenwohnungen u. drgl. unterscheidet, während die herrschaftlichen Räume, sowohl grosse und kleine viereckte Zimmer (*Cubicula*, *Triclinia*, *Oeci*) als namentlich prächtige Exedren mit vortrefflichen Mosaikfussböden versehen waren. Die Säulenfragmente (Nro. 1. Taf. B. ff.) dienten wohl dazu einen *Oecus* zu stützen. Besonders interessant ist die südwestliche Seite. Denn dort sehen wir nicht allein eine lange Gallerie zum Spaziregehen, welche vielleicht mit Fenstern versehen war, sondern auch jene beiden Thürme, die wir aus Plinius kennen, mit verschiedenen Nebengemächern, welche Plinius anmuthig beschreibt. Diese Thürme waren jedenfalls mehrstöckig, einstöckig die Gallerie, zweistöckig das übrige Gebäude. In Bezug auf die Ausführung des Baues im Einzelnen, die Bäder, das Mauerwerk, den Fussboden, den Mauerputz verweise ich auf Hrn. Schmidts Darstellung: sie lässt nichts

zu wünschen übrig. Nur ist es Schade, dass der Vf. die kleineren Monumente, z. B. eine Bleitafel mit Reliefs von Amoren und jene Heft I. S. 42., II. S. 157. mitgetheilte Inschrift nicht in sein Werk aufgenommen hat.

Was endlich die Zeit der Erbauung betrifft, so scheinen mir doch die Mosaiken und die Sculpturen für das vierte Jahrhundert fast zu gut zu sein. Auf die corinthischen Capitelle, „welche unverkennbar in der spätern Zeit der römischen Herrschaft müssen zur Ausführung gekommen sein, indem in ihnen schon vollkommen der Typus für die Bildung des spätern romanischen Säulencapitälts festgestellt ist“ (S. 31.) baut Hr. Schmidt zu viel: was würde er zu den pompejanischen Capitellen sagen, in denen man den Typus des siebzehnten Jahrhunderts finden könnte? Man zeigt bei Fliessem eine Zahl Münzen, zum Theil später Kaiser, indessen sollen sie bei weitem nicht alle von dem Boden herrühren. Lange bewohnt worden mag die Villa sein: der Verf. meint der vielen Kohlen und Asche wegen, sie sei durch Brand zerstört worden.

Ich schliesse mit der dringenden Empfehlung eines Werkes, welches dem verdienstvollen und anspruchlosen Verfasser, seiner Vaterstadt und der Provinz die grösste Ehre macht.

L. Urlichs.
